

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
„Südungarischen Lloyd“.

N. 29. 1885.

Verstoßen.

Historische Erzählung

von

Ludwig Sabitz.

(Fortsetzung.)



(Nachdruck verboten.)

„Eine solche Veröffentlichung der eigenen Schande kann als Beweismittel nicht zulässig sein!“ warf der Ritter von der Heyde ein. „Freilich, da die Keuß alle den Vornamen Heinrich führen, konnte die Wirkniß noch weit leichter möglich gemacht werden. Da werden selbst die klügsten Juristen nicht den dicken Knoten auseinander zerren.“

„Und ich bleib' dabei, die eigenen Eltern werden doch nicht ihr Kind verstoßen,“ erwiderte Hassenstein.

„O, Heinrich IV. hat's immer mit allerlei Listen und Winkelzügen gehalten,“ meinte Herr v. Lütiz. „Hat er sich doch durch einen verfälschten Lehnbrief Sitz und Stimme auf den Reichstagen zu erschleichen gesucht.“

„Da ist auch hier Alles nur Spiegelfechtere und der Kleine damals untergeschoben worden, um die Verwandten zu narren,“ meinte ein Anderer.

„Unsin!“ vollerte Wildenstein. „Der Heinrich von Plauen ist echt, dabei bleib' ich. Er ist Jahre lang als der älteste Sohn Heinrich's gehalten worden, und wie hätte man ein solch' Trugspiel vor allen Leuten durchführen wollen. Da hätten längst die Mauern davon geredet und jede alte Magd das Geheimniß ausgeschwätzt.“

Der Streit wurde immer heftiger.

„Warten wir den Urtheilspruch ab, ihm werden sich die Parteien zu fügen haben und wir auch,“ mahnte der alte besonnene Wolf Schlid.

„Meint Ihr, der Burggraf, der jetzt königlich böhmischer Schent ist, werde, wenn das Urtheil gegen ihn ausfällt, sich sofort entschließen, auf seinen Titel und seine Besitzungen zu verzichten?“ fragte der Herr v. Balsch mit spöttischem Zweifel.

„Der Urtheilspruch wird ihm nichts anhaben,“ höhnte Wildenstein. „Wäre ich der Heinrich von Plauen, ich hätte mich nicht Jahre lang von den Federfuchsern hin und her ziehen lassen, sondern selbst zugegriffen und meine Sache mit dem Schwerte geführt. Zuletzt wird er's doch müssen.“

„Und es wird brave Edelleute genug geben, die zu ihm stehen!“ stimmte der Ritter von der Heyde bei und schlug zur Beträstigung seiner Worte an das Schwert an seiner Seite.

„Ruhig, ruhig, meine Freunde, bedenket, wo Ihr seid,“ warnte Niklas v. Hassenstein.

„Lasset uns trachten, daß der Handel, wie das Urtheil auch ausfalle, endlich sein säuberlich geschlichtet werde, auf daß nicht dem Adel Schmach und dem Lande Unheil daraus erwache,“ mahnte Wolf Schlid.

Der Eintritt der Mitglieder des Gerichtshofes und der streitenden Brüder machte dem Wortkampf ein Ende.

Der junge Burggraf Heinrich erschien in reicher fürstlicher Tracht, mit allen Abzeichen seines Ranges und seiner Würden geschmückt, von einem zahlreichen Gefolge umgeben. Der ältere Heinrich trat nur in Begleitung seines Rechtsbeistandes ein und trug eine dunkle, unscheinbare Kleidung. Seine Züge waren scharf und düster, aber für diejenigen, welche die Familien, von denen er abstammte behauptete, genauer kannten, lag in diesen Zügen der giltigste Beweis für die Gerechtigkeit seiner Ansprüche. Wachte der junge Burggraf unverkennbar ein Keuß sein, in Heinrich's Gestalt und Gesicht spiegelte sich ein Gemisch des Keußschen und des Astanischen Geschlechtes wieder, wie es so ausgeprägt die Natur nicht allzu oft hervorbringt.

Die Verhandlungen begannen und noch einmal erschöpften sich die Rechtsbeistände beider Parteien in den scharfsinnigsten Beweisen und Gegenbeweisen. Endlich lagerte sich tiefe, tiefe Stille über der Versammlung, Alles lauschte in athemloser Spannung dem Urtheile. Die Richter erhoben sich und mit lauter Stimme las auf einen Wint des Vorsitzenden der Schreiber den folgenden Bescheid:

„Rund und zu wissen Jedermann ist zu Recht erkannt, daß Herr

Heinrich von Plauen, der nach dem alten Heinrich von Plauen alle Gab' und Güter innehält, allein dessen rechter Erbe mit der Frauen Barbara, seinem ehelichen Gemahl, erzeugt sei. Und deshalb soll derselbe Heinrich so im Reich erzogen, sich in die Güter und Erbschaften dieses Herrn Heinrich's von Plauen nicht einlegen und sich derselben nicht anmaßen, noch unterstehen, denn er zu den denselben Gütern und Erbschaften keine Gerechtigkeit hat.“

Die Gerichtsherrn erhoben sich, grüßten mit Neigen des Kopfes den Burggrafen und verließen den Saal. Stolz und triumphirend stand Herr Heinrich von Plauen da, glückwünschend umringten ihn seine Freunde, denen sich jetzt Mancher zugesellt, der vorhin Beifall Denjenigen gesendet, welche die Rechte des Bastards vertraten. Nur ein kleines Häuflein hatte sich um den Letzteren geschaart. Mit fest aufeinander gepreßten Rippen und düster zusammengezogenen Brauen schritt der jetzt all' seiner Erbrechte beraubte junge Mann langsam der Thüre des Gerichtssaales zu.

„Euer Recht habt Ihr erstritten, Burggraf von Plauen,“ tönte die sanfte und doch so eindringliche Stimme des alten Wolf Schlid durch den Schwarm der Schmeichler und Glückwünschenden, die den Sieger umringten. „Thuet jetzt auch, was billig ist.“

„Und das wäre?“ fragte der junge Herr, den alten Edelmann hochmüthig mit den Blicken messend. Der ließ sich dadurch jedoch nicht aus der Fassung bringen.

„Nicht also, mein Sohn,“ sagte er mild, „ich war der Freund Eures Vaters und darf wohl dem Sohne rathen, zu thun, was er dem Andenken des Verstorbenen schuldig ist.“

„Sprecht, edler Herr,“ entgegnete der junge Mann, jetzt unwillkürlich beschämt von der Würde des Alten.

„Ihr dürft den, der so lange für den Sohn Eures Vaters gegolten und an dem jetzt,“ fügte er leise hinzu, „ein schweres Unrecht verübt ist, nicht nackt und bloß in's Elend stoßen, Ihr müßet für ihn sorgen.“

„Ja, das müßet Ihr,“ fiel Niklas Hassenstein ein.

„Das habe ich ihm schon lange angeboten, Ihr Herren,“ versetzte der Burggraf, „aber er hat sich auf sein vermeintliches Recht gestützt und mir allerlei böse Stücke und Handel gespielt. Schützte ihn hier auf dem Schlosse nicht das königliche Geleit, so müßte er dafür noch in Verhaft genommen werden.“

„Laßt das jetzt ruhen,“ bat Hassenstein. „Sollen wir ihm einen Vergleich anbieten?“

„Versucht, was Ihr bei dem Trostkopf ausrichtet, liebe Herren,“ lachte der Burggraf. „Wenn er sich dem Urtheil unterwirft, mir Abbitte thut, auf die Güter und Titel Verzicht leistet und sich fernherhin friedlich halten will, so verspreche ich, ihm jährlich zwei- bis dreihundert Gulden zu seinem Unterhalt zu geben.“

„Ich habe Euer Wort!“ rief der alte Schlid und eilte mit jugendlicher Lebendigkeit dem Präudenten nach, der bereits das Vorzimmer durchschritten hatte. Hassenstein und andere Edle folgten ihm.

„Ein Wort, junger Mann!“ rief er dem Davonschreitenden nach. Heinrich blieb stehen. „Ihr seid in Verlegenheit, wie Ihr den Namenlosen anzureden habt,“ lachte er bitter. „Was könnt Ihr von dem Verstoßenen wollen?“

„Wir bringen Euch ein göttliches Anerbieten vom Burggrafen,“ sagte der alte Herr, ohne sich abzureden zu lassen.

„Mit dem Burggrafen von Plauen habe ich in Güte nichts mehr zu schaffen,“ entgegnete Heinrich hart auf die Mittheilung des alten Schlid; „ich hätte es wissen sollen, daß die Gerechtigkeit zweierlei Wege hat: für den königlichen Schent und für den Ausgestoßenen — Thor, der ich war, ihren Wahrspruch anzurufen und mich mit der Erwartung darauf ködern zu lassen!“

„Ihr seid erregt, mein Freund, verschließet nicht guten Rathschlägen Euer Ohr,“ mahnte Hassenstein.

„So laßt sie denn hören, Eue Vorschläge. Will er mit mir

*) Wörtlich.

theilen? Will er mir Hartenstein geben oder überläßt er mir die voigtländischen Besitzungen?"

"Bei solchen Ansprüchen Eurerseits dürften wir lauben Ohren predigen!" rief Hassenstein unmutig; aber Wolf Schlick unterbrach ihn, stellte Heinrich mit milden, eindringlichen Worten vor, daß das Gesetz gegen ihn entschieden, daß er von Rechtswegen nicht mehr zu fordern habe und daß alle Zugeständnisse des Burggrafen nur aus gutem Willen gemacht würden.

"Sagt mir nur, was er zugesetzt?" drängte Heinrich.

Etwas ägernd brachte der alte Herr die Bedingungen des Burggrafen vor.

Mit wildem Lachen fuhr Heinrich auf.

"Abbitte soll ich thun, das Urtheil anerkennen, mich friedlich halten, auf Güter und Titel Verzicht leisten, und dafür bietet mir der burggräfliche Herr den Bettelgroßchen von zwei- bis dreihundert Gulden?"

"Zum Leben zu wenig, zum Verhungern zu viel," spottete der von der Heyde.

"Nicht also, edler Herr," bat Schlick, "wollt nicht Del in's Feuer gießen, sondern helfen, daß wir es dämpfen, auf daß nicht ein Brand daraus entstehe."

"Die Verantwortung dafür falle auf die, welche den Brand angezündet!" rief Wilbenstein.

"Gemach, Ihr Herren, wir haben es hier nur mit dem jungen Heinrich zu thun," sagte Hassenstein sehr ernst. "Wie seid Ihr gesonnen?"

"Wie ich gesonnen bin?" rief Heinrich. "Ich sage Euch, ich will mich lieber hängen lassen, als solches eingehen." *)

"Bedenkt Euch besser," mahnten die Herren.

"Lange genug habe ich bedacht, jetzt ist's vorbei!" tobte der junge Mann und eilte drohnenden Schrittes davon.

Heyde, Wilbenstein und Andere folgten ihm.

Mit traurigen Kopfschütteln blickte ihm Wolf Schlick nach.

"Ich fürchte, mein Freund, der Burggraf, hat vor seinem Tode böse Saat ausgesät und die Ernte wird Verderben sein für sein Haus und seine Lande."

Während auf dem Schlosse zu Prag das Lebensdrama des Verstorbenen zu einem so verhängnisvollen Wendepunkte gebracht ward, saß in einem kleinen ärmlichen Stübchen in einer düstern Nebenstraße der prächtigen böhmischen Hauptstadt ein junges bleiches Weib und ließ mit einer schier fieberhaften Geschwindigkeit die Nadel mit den Gold- und Silberfäden durch den seidenen Stoff gleiten, der in den vor ihr stehenden Rahmen gespannt war. Zuweilen lauſchte sie mit angehaltenem Athem, ob nicht ein wohlbekannter Schritt der Thüre nahe, und ein schwerer Seufzer hob ihre Brust, wenn sie sich abermals in ihren

Hoffnungen getäuscht sah — ihre Blide suchten wie trost- und hilflos suchend den Himmel, fielen aber nur auf die hohe Mauer des Klosters, an dessen Rückseite das Säßchen sich hinzog, und eilten dann schleunig wieder zu ihrer Arbeit zurück, als sei jede Sekunde, die sie sich von derselben entfernten, eine schwerwiegende Versäumnis.

Wer die muntere, leichtfüßige Gertrud auf der Burg des Grafen Wilhelm v. Henneberg zu Schleusingen gesehen hatte, der würde sie nicht ohne Mühe in dem bleichen, sinnenden Weibe wiedererkannt haben, das so emsig arbeitend, mit so sichtlicher Angst und Unruhe im Herzen

an dem kleinen Fenster saß. Wenige Jahre hatten hingereicht, eine vollkommene Veränderung in dem jungen Mädchen hervorzubringen. Gertrud war nicht weniger schön als damals, wo sie ihren Geliebten im Gefängnis zu Teßfingen aufgesucht hatte; aber ihre Schönheit war anderer Art. Damals hatte ihr Gesicht noch einem unbeschriebenen Blatte geglichen, jetzt hatten Leben und Erfahrung ihre Züge eingegraben, jetzt sah man, daß sie gekämpft und gelitten, gedacht, gestrebt und überwunden hatte...

Ein alter, milder Priester in einsamer Gegend hatte ihren Bund mit Heinrich eingeseget, dann begann ein unstehtes Wanderleben, das sie mit ihrem Gatten bald im Reich, bald in Böhmen geführt hatte. Nur mit unsäglicher Mühe war es ihr gelungen, ihn von gewalthätigen Unternehmungen abzuhalten und ihn zu vermindern, daß er geduldig den Ausgang des noch immer vor den böhmischen Gerichten fortgehenden Kindschaffsprozesses erwarte. Welche Seelenqualen hatte sie während der Zeit erduldet, wie hatte sie gerungen und gekämpft, damit die Seele dessen, den sie über Alles liebte, nicht den finsternen Mächten verfallte, welche mehr als einmal ihre Krallen nach ihm ausstreckten; wie hatte sie selbst gelitten unter der Gewissenspein, welche ihr der Gedanke bereitete, daß sie ihrem Vater heimlich entwichen war, um dem Mann ihrer Wahl zu folgen.

Doch auch die Vergebung ihres Vaters war ihr endlich zu Theil geworden. Sie war mit Heinrich in Schleusingen gewesen, hatte die Kniee des alten Burgvogtes umklammert, Graf Wilhelm, der seinem wilden ehemaligen Zögling die milde, sänftigende Gefährtin gönnte, hatte auch ein gutes Wort eingelegt, und der Vater war schließlich erweicht worden. Er hatte der reinigen Tochter verziehen und ruhigen Herzens war sie von dannen gezogen — ruhigen Herzens, was die eigene Qual anbetraf; die Sorge um Heinrich ward nur immer schwerer und drückender. Sie hatte wenig Hoffnung, daß der Prozeß zu seinen Gunsten entschieden werde. War er selbst wirklich Derjenige, für den er sich hielt, so stand ihm sein Gegner doch in einer Nachstellung gegenüber, die ihn erdrücken mußte. Wäre es nach ihrem stillen, be-



Mädchen aus Nazareth. (S. 116)

*) Historisch.

scheidenen Sinne gegangen, so würde Heinrich allen Ansprüchen entzagt haben, und sie hätten sich einen Fleck Erde gesucht, wo sie den Boden bebaut und ein friedliches Leben geführt hätten. All' ihre Ueberredungskünfte vermochten aber nicht den Trotz ihres Mannes zu beugen, er beharrte fest auf seinem Anspruch, den er sein gutes Recht nannte, und sie fürchtete, auch ein vielleicht gegen ihn ausfallender Rechtspruch werde darin keine Aenderung hervorbringen, sondern ihn nur zur Ergreifung der von ihr so lange hintangehaltenen Gewaltmaßregeln treiben.

Seit Wochen weilten sie in Erwartung des Endurtheils in Prag. Ihre Mittel waren erschöpft, die Hilfselder, welche Heinrich von den Vettern und Sippen zugeflossen, versiegt. Vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung saß Gertrud am Stuhlrahmen und fertigte mit kunstgeübter Hand prächtige Gewänder, Arbeiten, die ihr die frommen Schwestern im nahen Kloster auf ihr inständiges Bitten zugewiesen und reichlich lohnten.

„Gott lenke das Herz der Richter, daß sie einen Wahrspruch thun, der ihn nicht zum Aeußersten treibt!“ flehte sie inbrünstig. Das Wort erstarb ihr auf den Lippen; sie vernahm seinen Schritt. Die Thüre ward aufgerissen. Das Barrett flog auf den Tisch, der Eingetretene warf sich auf einen hölzernen Schemel, stützte den Ellbogen auf den daneben stehenden Tisch und vergrub das Gesicht in der Hand.

„Heinrich!“ rief Gertrud aufspringend und an seine Seite tretend, „was bringst Du?“

„Kannst Du noch fragen?“ versetzte er dumpf. „Verspielt, verloren! . . .“

„Das Urtheil ist gegen Dich ausgefallen?“

„Konnt' ich es anders erhoffen? Narr, der ich war, mein gutes Recht zu erbetteln, es mir nicht zu nehmen.“

„Deine Vettern und Gönner haben Dir Alle gerathen, in Frieden die Entscheidung des Königs anzurufen.“

„Sie haben gut rathen auf ihren festen Stammsitzen, in unantastbarem Genuße von Namen, Ehre, Macht und Ansehen. Sie wissen nicht, wie es thut, aus seinem rechtmäßigen Eigenthume verstoßen, verjagt zu sein wie ein Hund . . .“

„Nicht also, Geliebter,“ bat sie. „Sei nicht so wild und tropzig, füge Dich dem Spruche.“

Er sprang heftig auf und schüttelte ihre Hände ab, die sie wie beschwörend auf seinen Arm gelegt hatte.

„Ich mich fügen?“ rief er. „Den Spruch soll ich anerkennen, der mich zu einem Ehrlosen macht? Nimmermehr! Man merkt, daß kein adelig Blut in Deinen Adern rinnt, Gertrud, sonst könntest Du mir nimmer dergleichen rathen.“

Sie zuckte schmerzlich zusammen. Der Vorwurf traf sie hart. Leise weinend zog sie sich zurück.

Er fühlte bald, daß er ihr wehe gethan. „Habe Nachsicht mit mir wildem Gesellen,“ bat er und zog ihr die Hand vom Gesichte weg. „Ich wollte Dich nicht kränken, ich weiß ja, Dein Herz und Sinn sind reiner und edler als die von Fürstinnen und Edelfrauen. Aber sieh, Gertrud, es muß nun vorbei sein mit der Milde, zu lange habe ich Dir nachgegeben. Jetzt heißt es Kampf, Kampf bis auf's Messer mit Demjenigen, der mir Namen und Ehre gestohlen hat.“

„Er hat Dir nichts gestohlen. Das Testament seines Vaters hat es ihm zugesprochen, das Urtheil der Richter den Spruch bestätigt.“

„Ich lehne mich auf gegen den todtten Burggrafen, wie gegen den Lebenden und die feilen, ungerechten Richter.“

„Aufruhr und Gewaltthat wird das die Welt nennen.“



Wanderung der Kisten in einem Urwalde. (S. 116)

„Ich nenne es Vertheidigung meiner Rechte, Nothwehr.“
„Heinrich, was kannst Du gegen den Burggrafen ausrichten, den die Macht des Königs deckt?“

(Fortsetzung folgt.)

Männigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Mädchen von Nazareth. (Mit Bild auf Seite 114.) — Das Landstädtchen Nazareth, in welchem einst Jesus Christus von seinen dort ansässigen Eltern erzogen wurde, ist in ganz Palästina wegen der Schönheit und anmutigen Tracht seiner Mädchen und Frauen berühmt. Daß dieses Lob nicht ungerechtfertigt ist, läßt unser Bild auf Seite 114 erkennen, welches ein Mädchen aus Nazareth in festtäglichem Bufe darstellt. Sie trägt nach uraltem Brauche ein weißes Brusttuch, einen bunten Rock nebst einem schärpenartig um die Taille gewundenen Schal, sowie eine bunte Jacke mit weiten, vorn lang herabfallenden und mit Stidereien verzierten Ärmeln. Charakteristisch ist die Vorliebe für Schmucksachen aller Art, für Ohrgehänge, Ketten aus Wachsperlen, die um Hals und Brust geschlungen werden, und besonders der eigenartige, reich mit Zierathen aus Edelmetall und Glas besetzte Kopfschmuck, der vortrefflich zu den orientalischn scharfgeschnittenen Zügen, den großen dunklen Augen und dem zu beiden Seiten in üppiger Fülle herabwallenden schwarzen Haare paßt.

Die Wanderungen der Affen in den Urwäldern. (Mit Bild auf Seite 115.) — Zu den „Wanderern“ in der Thierwelt gehören auch die Affen, von deren massenhafter Verbreitung nur Derjenige einen Begriff hat, welcher die Waldregionen des tropischen Amerika besucht hat. Sie sind vom Wandertriebe um so mehr beherrscht, als sie große Mengen von Pflanzenkost zu ihrer Nahrung bedürfen, und die Baumfrüchte, von denen sie vorzugsweise leben, zu verschiedenen Zeiten reifen. Ist daher der eine Standort abgegriffen, so müssen die Affenschaaren dieses Bezirkes weiter ziehen und einen anderen mit ergiebigerer Kost aussuchen. Es ist in hohem Grade interessant, eine solche Wanderung der Affen, die uns das Bild auf Seite 115 in einem südamerikanischen Urwalde vor Augen führt, zu beobachten. Einer marschirt dicht hinter dem anderen auf allen Vieren, wo es nöthig ist auch noch geschickt den Wicdelschwanz zu Hilfe nehmend, und jeder verfolgt den Weg des Leitthieres, indem er ganz genau in die Fußtapfen desselben tritt. Hemmt eine Schlucht, ein Bach oder Fließchen das Vordringen der Herde, so sucht der Leitaffe so lange, bis er eine starke Pflanzentaste oder dergleichen trifft, die sich von einem am Rande des Ufers stehenden Baume bis zum anderen Ufer erstreckt, und bedient sich dann derselben gewandt als Brücke, worauf ihm die Uebrigen in gleicher Weise folgen.

Die Goldminen von Estrella. — Schon die ersten Entdecker der neuen Welt, die Spanier, haben hauptsächlich ihr Augenmerk auf den Reichtum derselben an edlen Metallen gerichtet, da ihre Habgier durch die Masse von Gold und Silber wahrgenommen wurde, womit die Indianer ihre Tempel und Häuser geschmückt hatten, wie in Quito und Mexiko. Die gutmüthigen, gelehrigen, folgamen Indianer der Tropen, welche sich von den Rothhäuten des Nordens in ihrem Charakter bedeutend unterscheiden, halfen den Eindringlingen jene reichen Schätze zu Tage fördern; die Spanier aber machten sie dafür zu ihren Sklaven, ließen sie arbeiten wie Reitthiere und mißhandelten sie grausam. Bald sahen die armen Wilden, daß sie sich durch ihre Gutmüthigkeit ihr eigenes Grab gegraben, und sie machten den Versuch, die drückenden Fesseln abzuschütteln, indem sie sich, wo sie in der Ueberzahl waren, empörten und durch Mord und Brand das vergalteten, was sie von ihren Peinigern so lange ertragen hatten. Dann verschütteten sie die Minen und zogen sich in die finsternen Urwälder zurück, das Gold verbergend, weil es ihnen Sklaverei und Knechtschaft gebracht hatte. Diese Angst, Gold sehen zu lassen, beherrscht noch jetzt die Indianerstämme, so daß es nie gelingt, es bei ihnen zu finden. Estrella (der Stern) gehörte zur damaligen Provinz Costa-Rica. Es war eine bedeutende Stadt, und in der Nähe arbeiteten die grausam geknechteten Indianer in den so reichen Minen gleichen Namens. Nachdem sie diese Sklaverei Jahre lang geduldig ertragen, empörten sie sich in einer Nacht wie ein Mann, mordeten und brannten Alles nieder, gossen dem Gouverneur geschmolzenes Gold in den Hals, schütteten die Minen zu und zogen von dannen. Nur ein einziger Weißer, Namens Esparza, entkam und brachte die Kunde dieser Greuel zur Hauptstadt. Später soll er sich in der Nähe des stillen Oceans angesiedelt haben und der Gründer des dort noch jetzt befindlichen Städtchens Esparza geworden sein. Seit der Zeit hat die üppige Tropenvegetation wieder einen Urwald über jenem Goldgrube entstehen lassen, so daß die Stelle wohl nie, wenn nicht durch Zufall, wieder aufgefunden werden wird, denn verrathen wird sie nicht, dafür liegt ein schlagender Beweis vor. Einige Jahre vorher, ehe wir nach Costa-Rica kamen, hatte sich ein junger Mann, Francisco Alvarado, unter die Stämme der Indianer begeben, welche die Gegend der Goldminen bewohnen, um zu versuchen, denselben das Geheimniß abzulauschen. Der junge Mann war fünf Jahre unter ihnen, aber all' sein Mühen war fruchtlos gewesen. Alle Stämme kannten die Sage von der Zerstörung der Minen, aber auch nicht durch die leisesten Anbeutungen wurde ihm irgend etwas verrathen, obwohl er sich das Herz der Tochter des Kapitän (Hauptlings) erobert hatte.

[Dr. F. Glendorf.]

Greuler Schicksalsumschwung. — Amurat, der zweite mohammedanische Fürst Persiens, war mit gewaltigem Heer in den Krieg gezogen, hatte

in einer großen Schlacht den Feind fast schon geschlagen und brüstete sich bereits im Bewußtsein des Sieges, als durch einen seltsamen Glücksumschwung der Gegner im Augenblicke höchster Noth bundesgenössischen Zuzug bekam, sich von Neuem sammelte und die siegestrunkenen, alle Vorsicht vergebenden Perser so total schlug, daß selbst Amurat mit seinem Gefolge und allen Schätzen in Gefangenschaft gerieth. Gefesselt und der Obhut einer Wache überantwortet, saß der eben noch so stolze Fürst auf dem Erdboden da und schaute stumpf-sinnig zu, wie sein Wächter, ein gemeiner Soldat, um ihm ein Mittagsmahl zu bereiten, etwas Fleisch in einen Topf that, welchen er über das Feuer setzen wollte. Ehe es dahin kam, schlich ein hungriger Hund herbei, steckte den Kopf in den Topf, um das Fleisch zu erfassen, gerieth aber zu tief hinein und behielt, als der Soldat eilig herbeikam, ihn zu verschrecken, davonrennend den Topf sammt seinem Inhalte auf dem Kopf, da er in der Hast der Flucht sich seiner nicht so rasch zu entledigen vermochte. Bei diesem Anblick lachte der unglückliche Monarch laut auf und verhartete im Lachen, bis ihm die Thränen in die Augen traten. Der Soldat starrte ihn verwundert an und fragte dann langsam, wie nicht begreifend: „Was um des Himmels willen kann einen Mann in Deiner Lage zum Lachen bewegen?“ Der gefangene Fürst wischte sich, so gut dies mit den gebundenen Händen gehen wollte, die Augen und sprach: „Freund, noch diesen Morgen versicherte der Vorsteher meines Haushalts, daß die ihm zugewiesenen dreihundert Kameele nicht genügend sein würden, mein Küchen- und Speisegeräth fortzuschaffen, und nun — wenige Stunden später — läßt ein Hund mit meinem gemalmten Küchen- und Speisegeräth nebst allen Lebensmitteln ohne Schwierigkeit davon! Und darüber sollte ich nicht lachen?“ [L. J.]

Sinkende Vergleiche. — Wir bedienen uns gern, um einen Gedanken recht klar zu machen, eines Vergleiches und heuten dabei namentlich das Thierreich aus. Wir sagen: stolz wie ein Pfau, fleißig wie die Bienen, dumm wie ein Schaf u. a. m. Viele dieser Vergleiche beruhen indessen auf einer ungenauen Beobachtung der betreffenden Thiere. So hört man nicht selten: sie ist so wenig wie ein Vogel. Daß dieser Vergleich ganz bedeutend hinkt, wird Jeder zugeben, der z. B. einen Stubenvogel betrachtet. Aber auch die Vögel in der Natur verspeisen im Verhältniß zu ihrer Körpergröße ganz ungeheure Quantitäten. Nicht besser steht es mit den Redensarten: unschuldig wie die Tauben. Der Kenner weiß, daß gerade die Tauben zu den zänklichsten und futterneidlichsten aller Vögel gehören. Man wird deshalb wohl der Behauptung eines bekannten Ornithologen beipflichten, daß diese Vögel ganz mit Unrecht als ein Sinnbild der Sanftmuth und Liebllichkeit gelten. [Rp.]

Ein Modewechsel durch „Einladung“. — Erst im Jahre 1791 kleideten sich die Bewohner Straßburgs nach der damaligen französischen Mode. So lange hatten sie, trotzdem die Einnahme der Stadt bekanntlich schon 1681 erfolgt war ihre deutsche Kleidung beibehalten. Aber im November des genannten Jahres erließen der berüchtigte Konventsdeputirte Saint-Just und erließ folgende lakonische öffentliche Bekanntmachung: „Die Bürger und Bürgerinnen Straßburgs werden eingeladen, die alten deutschen Moden aufzugeben; ihre Herzen sind ja französisch.“ In seinem Gefolge hatte der Schreckensmann eine Guillotine; kein Wunder, daß sich die Straßburger beistimmten, der „Einladung“ zu entsprechen. [L. M.]

Die Rache eines Gebrannten. — Der Graf v. Coiffons hatte einen rothen Bart. Als ihn einst der König Heinrich IV. auf seinem Landgute besuchte, kamen sie auf einem Spaziergange durch die Umgegend an einem Gärtner vorbei. Der Graf fixirte, übermüthig wie er war, den Mann und frug ihn dann, wie es käme, daß er keinen Bart habe. „Gnädiger Herr,“ erwiderte der Gärtner, „als der liebe Gott die Bärte anstehleien ließ, kam ich ein wenig zu spät, es waren nur noch rothe da, ehe ich aber einen von dieser Art tragen wollte, nahm ich lieber keinen.“ [Dr. K. Wdg.]

Logogriph.

Dort auf dem Fluß, dort auf dem See
Und auf dem Meer wohl in der Höh,
Da wird es oft mit 1 erspäht,
Wie's grüßend uns entgegenweht;
Doch hast vergebens lang geschaut
Aufs'dung folgt in Nr. 30.

Du nach ihm aus, wenn Du gebaut
Auf Deiner Lieben Wiederkehr,
Die es Dir lüftet nun nicht mehr,
Dann wohl ein Tropfen niederbleibt
An dem mit r, wenn's Auge secht.
Franz Marx.

Auflösungen von Nr. 28:

des Anagramms: Lech — Led;
des Arithmogriphs: Spinde, Spindel, Spindler.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Höpfer in Tremezzo.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Germann Schönlein in Stuttgart.



Uebertroffen.

Lieschen: Meine Mama kann Klavier spielen, das kann die Deinige nicht.
Berthchen: Dafür kann meine Mama die Zähne aus dem Mund nehmen, das kann die Deinige nicht.